

Tagungsbeobachtung Solothurner SKOS-Tage: Freitag

„Ich bin froh, dass mir endlich jemand einmal zugehört hat!“ Ich: Das ist eine Sozialhilfebezügerin, die gegenüber ihrer Sozialarbeiterin zum Ausdruck bringt, was Sie möglicherweise in ihrer täglichen Praxis erfahren: Das Umsetzen der monetären Anreize, das Aktivieren der Klientinnen und Klienten nimmt viel Ressourcen in Anspruch. Die persönliche Hilfe kommt zu kurz. Zur persönlichen Hilfe gehört das Gespräch, das Zuhören, Nachfragen, das Begleiten – eben Verbindlichkeit.

Vor lauter monetären Anreizen, vor lauter Existenzsicherung kommt die persönliche Hilfe zu kurz – das war heute Morgen am Frühstückstisch die Aussage einer Sozialhilfe-Fachfrau. Ich gehe davon aus, dass diese Aussage im Lauf des Tages, in den workshops, wiederholt geäußert wurde. Dass die persönliche Hilfe zu kurz kommt, war heute also meine erste Beobachtung, noch vor dem offiziellen Beginn des Zweiten Solothurner SKOS-Tages. Und es war auch eine der ersten Schlussfolgerungen von Walter Schmid zu Beginn dieses Tags, dass ökonomische Anreize kein Selbstzweck sein können. Dass sie nur dann Sinn machen, wenn die Zielsetzung – Existenzsicherung und Integration – eingelöst ist. Dass es mehr braucht, als Anreizsysteme, unter anderem sicher auch persönliche Hilfe.

Gestern war es das Geld – heute war das Dabeisein Thema. Die SKOS hat Ihnen heute eine Reise mit abnehmender Flughöhe beschert: Von den Höhen wissenschaftlicher Abstraktion hin zur Ebene der Politik und dann in Richtung mehr Bodenhaftung auf neuem Terrain namens EFB, IZU und MIZ. Die Fülle der Einsichten, der offenen Fragen aus den Referaten und 10 spannenden workshops ist immens. Es gibt deshalb nicht einfach ein *ein* Fazit aus dieser Fülle zu ziehen, sondern mindestens 300 – soviel Teilnehmende haben sich meines Wissens heute in der Diskussion um Anreizsysteme engagiert. Es ist also eine sehr persönliche Perspektive, wenn ich nun kurz - es ist Freitag Abend und eigentlich haben Sie ja schon genug gehört - über jene Punkte berichte, die mir im Lauf des Tages besonders aufgefallen sind. Es sind weniger die Einsichten, die schon gehegte Vermutungen bestätigen, als Aussichten auf Diskussionen, die noch zu führen sein werden. Wie Walter Schmid gestern die Zielsetzung der Solothurner SKOS-Tage umrissen hat, geht es ja darum, Einschätzungen zu schärfen, Komplexität wahrzunehmen, Perspektiven zu zeigen und Fragen zu stellen.

Alexander Spemann hat sein Referat begrifflich auf den „Fallen“ aufgebaut – 5 insgesamt: „Armutsfalle“, „Arbeitslosenfalle“, „Teilzeit-Falle“, „Schlechter-Job-Falle“, „Erwerbsunfähigkeitsfalle“. Ich habe mich bereits gestern kritisch zur Terminologie der Falle geäußert und tue dies gerne noch einmal, ohne Sie allerdings langweilen zu wollen: In der Regel wird ja eine Falle gestellt, um eine Beute zu fangen, bzw. um etwas gegen eine Plage zu tun. Es braucht also Fallensteller, die eine Zielsetzung verfolgen. In der Regel tappt – das Tier oder wer auch immer – ahnungslos in eine Falle, die sich ja dadurch auszeichnet, dass sie von aussen nicht einsichtig sein sollte. Nun wurde indessen der Eindruck erweckt, dass „die Masse der gering Qualifizierten“ sich gegenseitig über die Fallen informiert, aber nicht, um sie zu meiden, sondern, um sich – unter Umständen via



„herbeigeschwindelte Erwerbsunfähigkeit“ - bewusst in die Falle hineinzubegeben und daraus monetär zu profitieren. Geht das auf? Hier kann man unterschiedlicher Auffassung sein.

Was aber eindeutig belegt ist und Alexander Spermann uns eindrücklich ausgeführt hat, ist die Erkenntnis nach 5 Jahren Hartz: Die Reform hat an der Realität – nämlich dem Arbeitsmarkt – vorbeigezielt. Die Hausaufgabe ist nicht erledigt, der Reformbedarf bleibt ausgewiesen.

Es wird also noch eine Weile dauern, bis wir wissen, welches der 3 Reformmodelle – das bedingungslose Grundeinkommen / Kombilohn / workfare – schlussendlich das Rennen machen wird oder ob allenfalls eine kluge Kombination einzelner Elemente daraus eine wirksame und konsensfähige Lösung sein könnte. Es bleibt zu hoffen, dass die nächste Reformrunde weniger politischen Ärger und dafür mehr Effekt für die Bekämpfung der Armut bringen wird.

Regierungsrat Perrenoud hat deutlich gemacht, dass Integration kein Zustand ist, sondern ein Prozess. Er hat die Rahmenbedingungen ausgeführt, die es braucht, damit der Integrationsprozess ein gelingender ist. Eine Rahmenbedingung heisst „Offenheit, Respekt, Anerkennung“. Das bedingt eine vorurteilsfreie Begegnung mit Antrag stellenden Personen und ein genaues Hinsehen bei Fehlverhalten in der Sozialhilfe. Die Beurteilung von Fehlverhalten muss sich aufs Individuum konzentrieren und nicht an einer benachteiligten Minderheit festmachen.

Das Fazit von Regierungsrat Perrenoud: Negative Stigmatisierung fördert direkt den Missbrauch. Nicht nur der Integrationsprozess, auch der politische Integrationsdiskurs muss demzufolge von Respekt geprägt sein. Dies – und das ist einmal mehr eine Frage der Kommunikation – ist in der Öffentlichkeit sicherzustellen.

Der Integrationsprozess ist nur dann erfolgreich, wenn er nachhaltig ist. Für eine nachhaltige Integrationspolitik fordert Regierungsrat Perrenoud, dass die Massnahmen sowohl auf der Leistungs- wie auch auf der Finanzierungsseite ansetzen. Es braucht Mittel, um in Integrationsförderung, um in Prävention zu investieren. Wenn es dann gelingt, den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu erhalten, zahlt sich die Investition auch monetär aus. Denn – wir haben es gehört: *La facture de la fracture est nettement plus cher que l'intégration.*

In seinen Ausführungen zur Peer Review hat Kurt Jaggi das Fazit gezogen, dass die Anreize in den 3 teilnehmenden Kantonen positiv eingeschätzt werden, dass es aber verschiedene Punkte gibt, die noch genauer angeschaut und diskutiert werden sollten. Auch hier wurden interkantonale Unterschiede festgestellt. Das ist nicht weiter erstaunlich. Die Frage stellt sich indessen, inwiefern innerkantonal oder allenfalls sogar innerkommunal eine unterschiedliche Umsetzungspraxis erfolgt.

Der Aufruf ist an Sie ergangen, zu erwägen, ob Sie bereit wären, im Rahmen der Teilnahme an einer Folge-Peer-Review mit auf die Reise des gegenseitigen Austauschs, Lernens und Vergleichens im Umgang mit den SKOS-Richtlinien zu gehen. Solche Folgestudien wären zu begrüssen, denn wir wüssten dann mehr über die Anwendung und Wirksamkeit der Richtlinien. Zu begrüssen wäre ebenfalls - und ich schaue jetzt in Richtung BFS, wenn das Bundesamt für Statistik möglichst rasch daran ginge, die Verteilung der Integrationsmassnahmen statistisch auszuweisen. Und auf



kommunaler Ebene zu wünschen sind Projekte, welche die Wirkung auf die Integration mit dem Fokus der Nachhaltigkeit untersuchen. Die SKOS alleine kann die Wirksamkeit nicht evaluieren. Aber sie könnte als Drehscheibe und Informationsplattform funktionieren.

Es wurden heute Nachmittag 10 verschiedene Workshops angeboten – unmöglich für eine Person, darüber zu berichten. In dieser Themenvielfalt treibt mich persönlich eine Frage um, die Yves Flückiger gestern aus wissenschaftlicher Perspektive aufgeworfen hat und mit der Sie in ihrer beruflichen Praxis tagtäglich konfrontiert sind: Yves Flückiger hat davor gewarnt, die Erwartungen an die Politik der Wiedereingliederung zu hoch zu schrauben. Was Sie als Fachpersonen schon lange wissen und akzeptieren, ist in der politischen und breiteren Öffentlichkeit kaum Thema: Es wird – auch wenn die Wirtschaft Volldampf fährt - *nicht* gelingen, alle Sozialhilfebeziehenden wieder zu integrieren. Schon gar nicht im Ersten Arbeitsmarkt, zum Teil nicht mal im Zweiten. Viele bleiben in der Sozialhilfe. Weil erstens die Arbeitsstellen fehlen und weil zweitens nicht alle auf Anreize reagieren können.

Was soll mit diesen Menschen geschehen? Wie kann garantiert werden, dass Leben mehr als Überleben heisst? Was ist, wenn sich Armut über Generationen vererbt? Was ist mit den Kindern? Was, wenn sie durch ihre permanente Armutnähe gezeichnet sind? Yves Flückiger hat gestern den Begriff des „Zeichens“ verwendet: Sozialhilfebeziehende, die lange in der Sozialhilfe und weg vom Arbeitsmarkt waren, sind für potentielle Arbeitgebende allein durch die Stellenlosigkeit und den Sozialhilfebezug als nicht attraktive Arbeitnehmende „gezeichnet“. Stellenlosigkeit ist ein abstraktes, unsichtbares Zeichen. Aber ab und zu sieht man den Menschen ihre existenzielle, gesundheitliche oder psychische Not ja auch an. Besonders, wenn sie lange dauert. Diese Menschen sind für eine Integrationspolitik auch in der Sozialhilfe sozusagen „die schlechten Risiken“. Welche Möglichkeiten einer integrierten Existenz auch dauerhaft ausserhalb des Ersten Arbeitsmarktes gibt es? Welches sind die Antworten der Sozialhilfe?

Wir haben es gehört: Die Anreize funktionieren gut für neu eintretende Sozialhilfebeziehende und „gute Risiken“, also Menschen mit intakten Chancen. Die Anreizsysteme können noch optimiert werden. Das ist lösbar. Ungelöst bleibt das Hauptproblem der Sozialhilfe: Was kann getan werden für die Integration der „alten Fälle“? Was kann getan werden, um die Vererbung von Armut zu verhindern?

Mein – und ich gehe davon aus – auch Ihr Fazit der Solothurner SKOS-Tage: Es bleibt noch viel zu tun!

Solothurn, 7.9.2007

Frauke Sassnick Spohn, Dr. phil.

Sa.S. Büro für Sozialpolitik, Mettlenstrasse 17c, 8409 Winterthur

Tel. 052 246 08 01, frauke.sassnick@bluewin.ch